

Das erste sicher nachweisbare Vorkommen des Langspiesses in der Schweiz

Autor(en): **Häne, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **7 (1905-1906)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das erste sicher nachweisbare Vorkommen des Langspießes in der Schweiz.

Von *J. Häne*, Zürich.

Es ist wohl eine feststehende Tatsache, daß der Langspieß bei uns in der Schweiz erst in der Zeit des alten Zürichkrieges eine bedeutende Rolle spielt. Im zürcherischen Staatsarchiv sind einige Originalblätter vorhanden, die sich als Teile einer Stabsarbeit aus den Jahren 1442/43 darstellen.¹⁾ Sie beweisen mit Sicherheit, daß man jene taktische Form noch nicht herausgefunden hatte, welche eine sehr ausgiebige Verwendung des Langspießes möglich machte. Man suchte und tastete noch nach der richtigen Schlachtordnung. Ohne Zweifel hat aber der lang andauernde Krieg, eine intensive Schulung für Führer und Mannschaft auf beiden Seiten, manches neue geschaffen: man hat wohl schon damals eingesehen, daß man von einer flachen Ordnung zu einer tiefern übergehen müsse. Die Burgunderkriege haben alsdann dazu beigetragen, die neue Form auszubilden: das Resultat war der Gevierthaufen, der auf den Schlachtfeldern des Schwabenkriegs und auf jenen Oberitaliens sich in schönster Weise bewährte und den andern europäischen Armeen zum Vorbild diente.²⁾

Das zürcherische Aufgebot zählte nun aber in den Jahren 1442/43 immerhin schon 635 Spieße unter 2760 Mann, daneben gab es 1591 Kurzgewehre, größtenteils Hallbarten, und 473 Armbrust- und 61 Büchschützen. Die Spießknechte bildeten also 23 % der ganzen Aushebung. Ähnliche und zum Teil vielleicht noch höhere Prozentsätze finden sich bei luzernischen Aufgeboten der Jahre 1425 und 1442; für 1425 läßt der Prozentsatz sich leider nicht genau bestimmen, da nur die von der Landschaft gestellten Spieße angegeben sind.³⁾ Drei Jahre vorher waren die Eidgenossen bei Arbedo geschlagen worden; die Luzerner waren an jenem Kampfe stark beteiligt und man wird daher kaum annehmen dürfen, daß gar keine Spießer dabei gewesen seien. Schultheiß Walker von Luzern mußte zwar schwere Vorwürfe

¹⁾ Der Verfasser dieses Beitrages, eben mit der Verarbeitung der genannten Blätter des zürcherischen Staatsarchives beschäftigt, gedenkt in Bälde eine Schrift darüber und auch über anderes Material aus dem Wehrwesen des alten Zürichkrieges zu veröffentlichen. Während dieser Studien mußte u. a. dem Langspieße nachgegangen werden; dabei fanden sich die hier behandelten Notizen über sein Vorkommen.

²⁾ Vgl. hierüber die vortreffliche Abhandlung *Hermann Eschers*: „Das schweizerische Fußvolk im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts (Erster Teil)“ im C. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1905.

³⁾ *Escher*, a. a. O., S. 19 u. 44.

hören, weil er nur ein „schlechtes Hämmerli“ statt seiner Hallbarte zur Hand gehabt habe. Allein die Hallbarte war ja unbestritten immer noch die Hauptwaffe und Hauptleute pflegten sie auch später noch gerne statt des Spießes zu tragen, wie aus bildlichen Darstellungen, z. B. aus der Bilderchronik Schodolers von Bremgarten, mehrfach hervorgeht.¹⁾ Die Hallbarte Walkers dürfte also kaum einen genügenden Beweis dafür bilden, daß lange Spieße bei Arbedo vonseiten der Schweizer nicht gebraucht worden sind. Dagegen ist das wohl richtig, daß man damals den Spieß noch nicht recht zu verwenden wußte, wenigstens nicht, wenn man unversehens angegriffen wurde, wie es hier der Fall war. Die Aufstellung der spießumsäumten Haufen erforderte ja auch später noch, als die Übung in vollem Maße da war, geraume Zeit.

Daß der Spieß denn doch nicht so plötzlich nach Arbedo aufgetaucht ist, sondern schon längere Zeit vorher in schweizerischen Gegenden bekannt gewesen sein muß, geht aus einer Stelle der zeitgenössischen und sehr zuverlässigen „Reimchronik des Appenzellerkrieges“ hervor, auf welche unseres Wissens in der Spießfrage noch nie hingewiesen wurde.²⁾ Da wird erzählt, wie Söldner des Dompropstes (Albrecht Blarer von Konstanz)³⁾ appenzellische Kriegersleute in Hub bei Gossau umgehen, in einem Haus belagern und zwanzig Mann ums Leben bringen, die zum Teil erstochen werden, zum Teil mit dem angezündeten Hause verbrennen.

Da heißt es :

S. 136: „Do sy (des Propstes Leute) trattend zû dem huß,
do trauttend sy (die Appenzeller) heruß
under die hußtür
und büttend ouch herfür
ir vil langen spieß.
Da was vil grader frieß,
Sy (die Appenzeller) luffend uff das tach
und tauttend ein ungemach.
Der war des ersten erschossen,
das dunckt sy (die Appenzeller) gar verdrossen
und schruwend herfür.
Sy (des Propstes Leute) luffent gen der tür
und zuntend an das huß.

¹⁾ Vgl. z. B. das Bild auf S. 128 in *Zemp*, die Schweiz. Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen (Zürich 1897).

²⁾ „*Reimchronik des Appenzellerkrieges.*“ Von einem Augenzeugen verfaßt und bis 1405 fortgesetzt. Herausgegeben von *J. von Arx* (St. Gallen 1825).

Der Verfasser war wahrscheinlich ein St. Galler. „Hohe Wahrhaftigkeit, jene der Geschichte unentbehrliche Eigenschaft, ist das Vorzüglichste, was darin anzieht. Von Scharfsinn, Kunstdarstellungsgabe läßt sich wenig wahrnehmen, und die Erzählungsweise hat vor jener der gemeinen Bänkelsänger nichts voraus, da die Sprache und der Versebau darin beinahe gleich stark vernachlässigt sind“, heißt es in dem Vorbericht des Herausgebers.

³⁾ Wohl dieser und nicht Konrad von Bußnang wie von Arx meint. Siehe *Wegelin*, Neue Beiträge zur Geschichte des sogenannten Appenzellerkrieges (St. Gallen und Bern 1844), S. 1/2.

Do luffent ettlich uss;
 die wurdent erstochen an stett.
 Es was noch do nüt wett,
 ir verbran vil in dem huß.
 Do das spil nun kam uß
 und das huß verbran,
 es warent wol zwanzig man,
 sy wurdint erstochen ald verbrent,
 die zû der kilwihy nämend end.“

Die Appenzeller halten also den andringenden Feinden ihre „vil langen spieße“ entgegen; da wird man kaum an etwas anderes als an den Langspieß denken können. Knebelspieße würde selbst ein phantasiereicher Dichter nicht so beschrieben haben — und der Verfasser unserer Reimchronik ist ein sehr nüchterner Mensch, der sich mit Unnötigem nicht abgibt.

Wie ist nun der auf die „vil langen Spieße“ folgende Vers: „da was vil grader frieß“ zu verstehen? Von Arx, der gelehrte Herausgeber der Reimchronik, übersetzt frieß mit „Schäfte“: „da waren viele grade „Schäfte“; der Vers würde also nur als eine Erläuterung des vorhergehenden anzusehen sein. Wir halten diese Auffassung für die richtige.

Das Schweizerische Idiotikon gibt freilich eine ganz andere Interpretation der Stelle.¹⁾ Als erste Bedeutung von Fries wird aufgeführt: „Graben“, als zweite: „die bandartigen Gesimse unten und oben an Kachelöfen“. Dann heißt es später: „An 2 reiht sich wohl auch folgende Stelle aus Appenzellerkrieg 1405²⁾: Sy büttend (die in dem Hause Belagerten streckten) ouch herfür ir langen spiess, da was vil grader fries; sy (die Angreifer) luffend uf das tach, indem die Gesimse des Holzbaues das Erklettern des Daches ermöglichen.“

Die erwähnten Verse sind aber offenbar ohne Rücksicht auf das Ganze für sich allein aus dem Zusammenhang herausgenommen worden; denn wenn man die folgenden Verse liest, die wir oben wiedergegeben haben, so ist es völlig klar, daß nicht die Angreifer auf das Dach gestiegen sind, sondern einige von den eingeschlossenen Appenzellern. „Fries“ kann hier nicht Dachgesimse heißen, das Wort kann nur die Bedeutung „Schaft“ haben. Die Wörterbücher, die darüber nachgeschlagen worden sind, geben freilich keine Auskunft in diesem Sinne; vielleicht lassen sich aber doch gelegentlich Stellen finden, durch welche eine solche Bedeutung erhärtet wird.

Es ließe sich unter Umständen erklären, wie man dazu gelangte, einen Schaft Fries zu heißen. Das Schweizerische Idiotikon bemerkt nämlich ferner zu dem Worte Fries: „Grundbegriff scheint eine Fläche mit abwechselnden Erhöhungen, Vertiefungen, Hervorragungen und Einschnitten zu sein.“ Nun ist bekannt, daß der Schaft des Knebelspießes häufig zur Verzierung oder wohl auch, damit er sicherer in der Hand liege mit Nägeln

¹⁾ *Schweiz. Idiotikon* Bd. I (1881), S. 1329.

²⁾ *J. Kasp. Zellweger*, *Geschichte des Appenzellischen Volkes I* (1830), S. 354 verlegt dieses Ereignis auf den 29. November 1404. Die Reimchronik selbst nennt das Jahr nicht.

(runden Nagelköpfen) beschlagen wurde, oder daß man die natürlichen Holzknoten stehen ließ, ungefähr wie beim sog. „Knöpflistecken“ des Weibels. Der Grundhegriff wäre also vorhanden gewesen, nur daß wir es eben mit einer zylindrischen Form und nicht mit einer ebenen Fläche zu tun haben. Wenn man aber den Schaft des Knebelspießes Fries nannte, weshalb sollte man das Wort nicht auch bei dem später auftauchenden Langspieß angewendet haben?

Der erklärende Vers: „da was vil grader frieß“, ist für uns von Bedeutung. Wenn der Dichter es für nötig hält, die langen Spieße mit dieser Ergänzung dem Leser oder dem Hörer vor Augen zu führen, so darf man annehmen, daß es sich für ihn nicht um etwas Alltägliches handelt, sondern um etwas Ungewohntes, etwas, das seine Aufmerksamkeit erregt hat. Als er einmal ein „hellpart“ erwähnt, welche ein Gefangener der Appenzeller rasch ergriff, um damit davon zu gehen — sie war einem der Wächter entfallen — da fügt er keine Notiz über diese Waffe hinzu.¹⁾ Der Dichter der Reimchronik erzählt unbeholfen und trocken; wo er auszuschmücken scheint, da muß ein besonderer Grund vorliegen. Man möchte daraus schließen, daß ihm der Langspieß etwas Neues ist, daß er ihn erst während des Krieges kennen gelernt hat.

Die Reimchronik hat nun noch eine Stelle, welche ebenfalls auf den Langspieß gedeutet werden muß. Sie findet sich nach der vorhin genannten, gegen den Schluß des Gedichtes. Es handelt sich dabei um ein Scharmützel vor der Stadt St. Gallen. Die Appenzeller suchten die städtischen Streitkräfte in der Flanke zu fassen, zogen aber den Kürzern. Die Stelle lautet:

S. 179: „Sy (die St. Galler) neigend ouch ir speer
und wurdent ouch zû inen schießen.“

Das „Neigen“ des Speeres weist auf eine langschäftige Waffe hin; bei einem Knebelspieß würde man dieses Verbum kaum angewendet haben. Nun könnte es sich noch um Reisigenspieße handeln, da die St. Galler berittene Söldner mit deren berittenen Knechten im Dienste hatten — für später ist das wenigstens sicher bezeugt.²⁾ Ihre Zahl würde aber doch wohl kaum genügt haben, um den Dichter zu einer besondern Erwähnung zu veranlassen. Da die Appenzeller mit achthundert Mann angriffen, muß man einen Ausmarsch der ganzen waffenfähigen Bürgerschaft annehmen. Das scheint übrigens auch aus den Versen auf

S. 178: „Den von sant Gallen ward nit schühen,
sy trattent gen der letz hinzu“,

hervorzugehen. Man wird also an Langspieße des Fußvolkes zu denken haben.

Zu dem Vorkommen des Langspießes in der Zeit des Appenzellerkrieges würden nun auch einige Mitteilungen der „Neuen Beiträge zur Geschichte des sog. Appenzellerkrieges“ stimmen, welche der st. gallische Stiftsarchivar

¹⁾ *Reimchronik* S. 175.

²⁾ *Wegelin* a. a. O., S. 5.

Karl Wegelin, ein zuverlässiger und gründlicher Forscher, im Jahre 1844 herausgab. Es sind Auszüge aus st. gallischen Seckelamtsbüchern der Jahre 1405–1408, also aus einer Zeit, über welche die Reimchronik nicht mehr berichtet; denn diese bricht noch vor dem Gefecht am Stoß ab. Die Stadt machte damals die Schwenkung zu den Appenzellern hinüber und wurde damit wiederum stärker in den Krieg hineingezogen.

Da heißt es im Frühling 1407, den Söldnern, die nach Ems ausgezogen waren, zahlt man „ainem mit aim armbrust II ß Den., und mit ainem spies XXII Den.“ (S. 77). Zwei Schilling sind 24 Pfennige; der Armbrustschütze erhielt also zwei Pfennige mehr als der Spießknecht. Man wird hier wohl auch an lange Spieße denken dürfen, da die Löhnung ganz nahe derjenigen des Armbrustschützen steht; die Schützen waren damals gesuchte Leute. Die Spießknechte und die Schützen stellen eben die Spezialwaffen dar im Gegensatz zur großen Masse der Kurzgewehre.

Gerade bei dieser Gelegenheit wird gemeldet, die Löhnung der „Pfeifer“ solle von derjenigen der Kriegsgesellen abgezogen werden, und Wegelin fügt hinzu: „überhaupt müssen die Pfeifer damals bedeutsame Leute gewesen seyn, da sie im Verlaufe dieses Krieges überall mitgenannt werden.“ (S. 77, Note 3.) Nur in seinen „Beiträgen“ sind die Pfeifer etwa ein dutzendmal aufgeführt, meist aber in Verbindung mit den Hauptleuten oder den Bannerherrn, oder mit beiden zusammen. So z. B.:

- S. 54, zum Jahr 1406: „verzartent die hoptlüt und die phiffer, do si von Bischofzell kament.“
 S. 63, Note 1. 1406. „verzartent die phiffer und banerherren, do sü von Kempten kament.“
 S. 65. 1406: „verzartent unser drig phiffer und drig phiffer von Bregentz und zwen phiffer von Glarus und der Bund, do si mit uns uff das veld zugent.“
 S. 99. 1406: „man sol Herman Schirmer 1 ℥ III ß den (Schilling Pfening) von acht tagen, alz man ze Bregentz lag, des ersten für sin lon und für die III phiffer lon, alz er hobtman waz.“
 S. 105. 1407; „verzart der Sidler ¹⁾, bannermaister und phiffer, do man gen Aelgö (Elgg) zog.“
 S. 121. 1408: alz man von der Riedrerholz (zwischen Mörswil, Rorschach und St. Gallen) und Appenzeller ouch mit uns (herufzog), verzart der panerher und zwen phiffer und der sumerschlacher“ (Paukenschläger, Trommler).

Damit sind Trommler und Pfeifer für unsere Gegend etwas weiter zurück nachgewiesen, als das unseres Wissens bisher geschah.²⁾ Man wird nun kaum umhin können, auch den Gleichtritt für diese Zeit anzunehmen. Daß die Pfeifer fast stets mit den Bannerherrn zusammen genannt sind, läßt auf eine Verbindung der Pflichten der beiden schließen: wenn der Haufe zum Marsch oder zum Gefecht aufgestellt wurde, hatten der Bannerherr und das „Spiel“ in Funktion zu treten. Der Langspieß aber verlangte eine mehr oder

¹⁾ Sidler war Hauptmann laut S. 99.

²⁾ C. von Elgger, Kriegswesen und Kriegskunst der schweizerischen Eidgenossen im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert (Luzern 1873), S. 113, erwähnt nach Luzerner Aemter-Rechnungen Trommler und Pfeifer zum J. 1417.

minder geschlossene Ordnung, wenn er die Kurzgewehre vor Reiterangriffen und dergl. schützen sollte; da war der Gleichtritt bei Bewegungen der Ordnung Bedürfnis.

Über die Zahl der Spieße in den Aufgeboten des Appenzellerkrieges sind wir völlig im Unklaren; bedeutend wird sie kaum gewesen sein, sonst würde wohl etwa in anderen gleichzeitigen Chroniken ihrer Erwähnung getan. Für die häufigen Raub- und Plünderungszüge bedurfte es auch nicht vieler Spieße. Zählte ein solcher Streifzugsharst nur zwanzig Mann mit wenigen Spießen, so war es den Kurzgewehren und Armbrustschützen, vielleicht auch Büchenschützen — denn Handrohre wurden damals nach Wegelin benutzt — wohl möglich, sich beim Herannahen eines Gegenharstes zu einem Klumpen zusammenzuballen; die paar Spießer stellten sich, ohne daß dazu eine große Übung nötig war, außen herum. Wenn auch Lücken zwischen den einzelnen Spießen da waren, so konnte eben eine solche Handvoll Leute doch einen ganz andern Widerstand leisten, als wenn nur Schützen und Kurzgewehre beisammen waren.

Die Feststellung, daß Langspieße im Appenzellerkrieg gebraucht worden sind, rückt nun ihre Existenz in die Nähe der Sempacherschlacht. Ich muß gestehn, die Stelle bei Justinger¹⁾: „Bald ließen die Eydgnossen von dem spitze, und lieffen in die herren, und slugen so grülich mit den halbarten, daz nüt vor den streichen gestan mocht“, würde die Verwendung von Langspießen vorn und vielleicht auch zum Teil auf den Flanken der Keil-Schlachtordnung nicht ausschließen.²⁾ Das Vernichtende war das plötzliche Deployieren der Kurzgewehre des hintern breiten Teiles der tiefen Kolonne; die Hallbarte hätte so die Blutarbeit doch getan und der Chronist sie darum der Erwähnung doch wert finden können. Beim spätern Gevierthausen zur Zeit der hochentwickelten Spießtaktik haben schließlich auch die Kurzgewehre, eben insbesondere die Hallbarten, dem weichenden Feinde die Hauptverluste beigebracht, wenn sie, nachdem die Spieße den „Druck“ gewonnen, aus dem Innern des Haufens hervorbrachen.

Allein stutzig macht jene erläuternde Bemerkung des Verfassers der Appenzellerkrieg-Reimchronik, die vielleicht doch ausdrücken mag, daß der Langspieß zu Beginn des 15. Jahrhunderts etwas Neues war. Und dann liegt schließlich doch noch ein Spatium von nahezu zwanzig Jahren zwischen Sempacherkrieg und Appenzellerkrieg!³⁾

¹⁾ *Justinger*, Die Berner-Chronik, herausgegeben von G. Studer (Bern 1871), S. 163.

²⁾ Man hätte in diesem Falle an eine rudimentäre Form des Gewalthaufen-Keiles bei Murten zu denken. Siehe über diesen letztern *Escher*, a. a. O., S. 29.

³⁾ Den Beweis für die Verwendung des Langspießes bei Sempach hat *Karl Bürkli* in seiner Schrift: „Der wahre Winkelried“ (Zürich 1886) nicht genügend erbracht, da er in der Hauptsache auf Dokumenten des 15. Jahrhunderts und nicht auf solchen aus der Zeit selbst fußen kann. Ob aber Bürkli nicht Recht hat, wenn er die in seinem ältesten Zeugnisse, einem Schwizer Landsgemeindebeschuß von 1397, erwähnten „sper“ (S. 141) mit „Langspieße“ und nicht mit „Knebelspieße“ übersetzt? Vergl. unsere Erläuterung zu dem-

Wenn der Langspieß im Laufe des Appenzellerkrieges im Osten eingeführt worden ist, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß es durch jene kriegskundigen, schwizerischen Hauptleute geschah, welche, wie der Hauptmann Lörý, eiserne Disziplin hielten und die Appenzeller mit Siegeszuversicht zu erfüllen verstanden. Da mögen Reisläufer darunter gewesen sein, die den italienischen Langspieß und seine Fechtweise kannten.¹⁾ Vielleicht aber ist der Langspieß damals schon im Lande Schwiz heimisch gewesen. In Italien war er schon im 13. Jahrhundert vorhanden, und durch Generalmajor Köhler ist er für Turin für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts und zwar in der Länge von 18 Fuß nachgewiesen worden, also in der Größe, wie er später in der Schweiz gebräuchlich war.²⁾

Übrigens hatten bereits die Araber in Spanien die Gewohnheit, einen Teil des Fußvolkes mit langen Spießern auszurüsten. „In festgeschlossenen Reihen“, so heißt es in einer Schilderung ihrer Fechtweise, „nehmen sie ihre Stellung ein; die Lanzen haben sie hinter sich in die Erde gestemmt, während sie sich bereit machen, mit dem Wurfspeer den Feind zu empfangen.“³⁾

Da von den Mohammedanern sehr vieles im Kriegswesen übernommen wurde, so ist möglicherweise auch der Langspieß des Fußvolkes infolge der Kreuzzüge nach Italien gekommen.

Sollte es nicht doch noch gelingen durch Auffindung einschlägiger Notizen in weniger durchforschten Archiven unseres Landes die Frage des schweizerischen Langspießes der Lösung näher zu bringen?

selben Wort in der Reimchronik des Appenzellerkrieges oben S. 234. In diesem Fall würden wir allerdings der Lösung der Frage viel näher kommen.

¹⁾ Dem Lörý z. B. wird in der Reimchronik vorgeworfen, er habe immer fechten wollen, also ein richtiger Liebhaber des Krieges. Auch erinnern seine Allüren sehr an das Machtbewußtsein der italienischen Condottieri. Siehe *Reimchronik* S. 195, 124/131.

²⁾ Vgl. hierüber *Escher* a. a. O., S. 19/20.

G. Köhler, Die Entwicklung des Kriegswesen und der Kriegsführung in der Ritterzeit bis zu den Hussitenkriegen. III 1 (1887), S. 110/111 Note 1.

³⁾ *H. Prutz*, Kulturgeschichte der Kreuzzüge (Berlin 1883) S. 190.

